

war, daß der mächtige Wagen mich allmählich überholen mußte. Ich kam bei günstigster Laune des Motors nicht viel über 110, der Konkurrent erreichte hier im Spiel 120.

Das Motorrad war uns auf einige hundert Meter nahe gekommen. Deutlich erkannte ich, daß es mit einer Schnelligkeit von 90, wenn nicht 100 Kilometer fuhr. Mich durchzuckte die Vorstellung, daß es meinen Wagen in demselben Augenblick von vorne erreichen könnte, wo der hinter mir heranrasende Maybach uns vom Rücken her überholen wollte. Es gab solche Zufälle. Und für drei war die Straße nicht breit genug. Aber ein vom Rausch der Schnelligkeit und des Wettifers erfaßter Fahrer achtet dann keiner Gefahr. Ich für mein Teil hatte ja die meiste Aussicht, von diesem Zufall in meiner Fahrt nicht betroffen zu werden, da ich, bis das Motorrad mich erreichte, wohl noch vorfuhr und auf der rechten Seite bleiben konnte, auf die hin ich auch allmählich, um nicht eine Spanne Raum überflüssig zuzugeben, meinen Wagen steuerste.

„Wie weit liegt der Maybach hinter uns?“ rief ich meinem Mechaniker zu.

„200!“ schrie er zurück.

Mir war es nun gewiß, daß sich das Motorrad und der Maybach, wenn nicht einer nachgab, genau an der Seite meines Wagens treffen mußten; denn der Motorfahrer lag noch etwa 150 Meter vor mir und raste mit ungebrochener Schnelligkeit heran. Ich duckte mich über das Steuer, verzehrte die Straße mit den Augen. Alles in mir war in Spannung auf den Augenblick, wo das Unvermeidliche geschehen mußte, alles in einer furchtbar zugespitzten Wehr, dünn und zerbrechlich wie Glas, nicht selber in die Katastrophe mit hineingerissen zu werden. Mein Motor lief auf dem Höhepunkt, den er nach meinen Erfahrungen erreichen konnte. Der Tachometer ließ die Nadel steif auf 111 Kilometer liegen. Wie in einem wirbelnden Traum grub sich in meine Vorstellungen das gelbe Band eines Seitenwegs, der links zwi-

schen zwei Bäumen in die Straße mündete, zwischen mir und dem Motorrad.

Da geschah etwas ganz Unglaubliches, etwas, das am hellichten sonnenerfüllten Tag wie ein Entsetzen bringendes Gespenst sich mitten auf der Straße vollzog: der Motorfahrer lenkte in der Entfernung, in der man sonst sich auszuweichen beginnt, sein Rad, ohne seine Schnelligkeit zu dämpfen, auf die falsche Seite. Tobende Visionen schnellten in mir auf, sanken hilflos zusammen. Ich sah den Mann eine kurze Spanne Raum vor mir auf mich zutoben. Konnte ihn deutlich ausnehmen. Wie versteint haftete er auf dem schweren Rad. Er hatte eine große Brille über den Augen, und deren gelbe blinde Scheiben leuchteten mir glosend entgegen wie die Fenster eines im Innern brennenden Schlosses des Teufels, das im nächsten Augenblick mich in sein Geheimnis von Leben und Tod reißen sollte.

Dem Motorfahrer flatterte ein langes weißes Band an der Mütze. Steif und mit harten Schlägen preßte es sich in den Luftzug der Fahrt, wagerecht. Trotz der Schärfe, der Gefahr und der Fatalität konnte ich die Vorstellung von etwas Närrischem, lachhaft Entgleistem nicht von mir abwehren. Das überhitzte Tempo, mit dem er sein und unser Leben aufs Spiel setzte, näher raste... und dies lange flatternde Band! Es war ungreiflich dumm und ohne Zusammenhang mit der Wirklichkeit.

Wie ein flacher Schlag durchzuckte mich der Einfall, mit dem Fuß vom Gas zu gehen und die Bremsen zu ziehen. Aber in demselben Blutschlag überstürzte mich schon die Erkenntnis, daß ich den Wagen nicht aus seiner Schnelligkeit heraus so rasch bremsen konnte, und will ich ganz offen sein: es hinderte mich daran auch das Feuer, das in mir brannte, das Rennen zu gewinnen. Denn durch ein Nachgeben an Schnelligkeit in diesem Augenblick machte ich die Aussichten des Konkurrenten fast sicher. Was fiel überhaupt diesem Motorfahrer ein!